

## Einige Bemerkungen zur Gerechtigkeitsfrage

von Helmut Krebs

Der Begriff der Gerechtigkeit schillert wie kaum ein zweiter im philosophischen Wörterbuch. Das liegt daran, dass er weder eine Idee wie „Freiheit“ ist, noch ein Begriff wie „Recht“. Philosophische Ideen haben die Gemeinsamkeit, dass sie nicht auf andere zurückgeführt werden können. Sie stehen elementar als „ultimate given“. Philosophische Begriffe wie das „Recht“ werden als Konkretionen von Ideen verwendet. Am bekanntesten ist wohl der kategorische Imperativ als Konkretion der Idee des „Guten“ im Begriff der „konsistenten Handlungsmaxime“. „Handle stets so, dass die Maxime deines Handelns ein allgemeines Gesetz werden kann!“ Mit diesem Imperativ ist gemeint, dass sich das Gute realisiert, wenn die Handlungsprinzipien so sind, dass sie von allen Spielern gleichermaßen verfolgt werden können, ohne dass die sozialen Beziehungen in Gewalt (das Böse) umschlagen. Ein weiteres Beispiel für das Verhältnis von Idee und Begriff gibt Kant bei seiner Ableitung des Rechts aus der Idee der Freiheit. Recht sei der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Freiheit des einen mit der Freiheit des anderen zusammen gehen kann. Ich glaube nicht, dass sich eine derartige Ableitung für die Gerechtigkeit finden lässt, der über den kategorischen Imperativ hinaus geht. Demnach ist Gerechtigkeit die Übereinstimmung von Regeln und Werten und mit dem übergeordneten Zweck der Ermöglichung des sozialen Lebens überhaupt. Doch tritt sofort die Schwierigkeit auf, dass das soziale Leben keine reine Idee ist. Wir verstehen darunter sehr Verschiedenes.

Jeder Mensch versteht, was gerecht und was ungerecht ist, hat aber meist Schwierigkeiten, sein Urteil zu begründen. Uns sind die Regeln der Gerechtigkeit intuitiv präsent, doch ihre Gründe verborgen. Dies äußert sich darin, dass wir meist gegen Ungerechtigkeit protestieren, also den Verstoß gegen die Gerechtigkeit wahrnehmen und zwar schmerzlich, aber gerechte Verhältnisse nicht weiter beachten. Ich will diesen Gedanken der *Gerechtigkeit als Intuition* weiter ausspinnen. Von Intuition zu sprechen erscheint gerade darum sinnvoll, weil wir Ungerechtigkeit nicht nur denken, sondern erleben.

Gegen die Annahme, dass der Mensch über angeborene geistige Fähigkeiten verfügt, die von Denkern wie Leibniz vertreten wurde, wehrten sich Philosophen der Aufklärung wie Hume, die die Welt der Gedanken als Reflexe auf die erfahrbare Welt deuteten. Kant verband beide Denkansätze miteinander. Wir denken über die mit den Sinnen wahrgenommene äußere Realität auf der Grundlage a priori vorhandener geistiger Kategorien. Noch in heutiger Zeit tobt der Streit zwischen Kulturalisten (Genderforschung) und Biologen (Soziobiologie) als Nachklang dieses Philosophenstreits, während die Psychologie und die Sozialwissenschaften längst den Kantschen Ansatz hundertfach bestätigt haben. Wir verfügen über eine ganze Reihe angeborener kognitiver Fähigkeiten wie Intelligenz, Spracherwerb, Logik und moralische Intuition. (1) Ich weiß mich auf sicherem Boden, von moralischen Intuitionen zu sprechen, die a priori gegeben sind und die unser moralisches Urteil bestimmen. Dabei klammere ich die knifflige Frage aus, ob sie sich genetisch vererben oder kulturell. Meiner Vermutung nach sind die moralischen Intuitionen eingebettet in eine genetisch vererbte Fähigkeit zur Gemeinschaftsbildung.

Moralische Urteile sind Bewertungen sozialen Handelns. Soziales Handeln findet immer im Kontext von Beziehungsmodellen statt. Wir können diese unterscheiden nach Gemeinschaften, Duaden und die moderne Großgesellschaft. Die Sozialforschung fand vier solche Modelle, indem sie die Gemeinschaften in zwei Untergruppen aufschlüsselte, in Kommunen und autoritäre Systeme. Alle vier Beziehungsmodelle vermischen sich in der sozialen Wirklichkeit der Akteure. Diese Überlagerung trägt entscheidend zur Verwirrung der „Gerechtigkeit“ bei.

Moralische Urteile unterscheiden sich nach der Referenzgruppe, auf die sie sich beziehen. Nehmen wir die erste, die Kommune. Als Beispiele können uns Kleinfamilien, kirchliche Gemeinden, Kibuzzim u.ä. dienen. Gemeinschaften verbindet gemeinsame Werte und Tabus. Intuitiv richtig bewerten wir nach dem ersten Beziehungsmodell folgende moralische Urteile: Das Böse muss bestraft werden; unser Heiligtum wurde

geschändet; der Eindringling muss vertrieben werden; der Frevler muss verstoßen werden. Auf dem Boden dieser Beziehungslogik wachsen Solidarität und Xenophobie gleichermaßen. Die öffentliche Meinung ist sich weitgehend einig, dass Kinderschänder hart verfolgt werden müssen, denn Kinder sind uns heilig. Die eingewanderten islamistischen Terroristen sollen aufgespürt und abgeschoben, ihr deutscher Pass wenn möglich entzogen werden.

Unter autoritären Systemen können wir militärische Verbände, Sportteams, Monarchien u.a. verstehen. Nach diesem Beziehungsmodell halten wir es für richtig, dass Gehorsamsverweigerung oder Majestätsbeleidigung hart bestraft werden. Rebellion, Störung der Ordnung, freie Meinungsäußerungen werden verurteilt. Eine Absprache darüber, einen Kampf absichtlich zu verlieren, um Wetten zu gewinnen, ist unfair, ist Verrat.

In Duaden vergleicht ein Individuum oder eine Gruppe sich mit einer anderen nach bestimmten Kriterien, die für die Verteilung von Chancen relevant sind. Diese Vergleiche können zwischen Gliedern derselben Gemeinschaft oder aber zu Außenstehenden gezogen werden. Wir empfinden es als ungerecht, wenn ein anderer bevorzugt oder begünstigt wird, etwa durch einen höheren Lohn für gleiche Arbeit. Wer Vergleiche anstellt setzt die Idee der Gleichheit prioritär. Ungleichheiten sind in dieser Denkweise ungerecht. Neid zielt nicht unbedingt darauf, selbst mehr haben zu wollen, sondern das, womit der andere einen überragt, als ungerecht zu brandmarken.

In der modernen Großgesellschaft sind die Beziehungen rational, etwa über Geldwerte oder Leistungsnachweise und rechtlich z.B. in Verträgen oder allgemeinen und gleichen Zugangsbedingungen geregelt. Die Konflikte werden durch ein System von Gesetzen reguliert, die von einer neutralen Instanz, einem unabhängigen Gericht, ausgelegt werden. Erfolge gelten legitim, Unterschiede als Schubkräfte des Handelns und Ungleichheit als erstrebenswertes Ergebnis des Erfolgs. Die Früchte des Erfolgs sind durch Eigentumsrechte geschützt.

Wenn nun diese vier Logiken moralischer Urteile miteinander streiten, verdunkelt sich die „Gerechtigkeit“. Wir begreifen nicht, dass der andere auf eine Art und Weise handelt, die wir moralisch verurteilen, und das auch noch gut findet. Die moralischen Intuitionen sind widersprüchlich und intuitiv nicht vermittelbar. Es ist daher nicht möglich, einen philosophisch konsistenten Gerechtigkeitsbegriff zu begründen, ohne auf die Referenzgruppe zu verweisen. Es gibt keine klar definierte Gerechtigkeit ohne Kontextbezug. In der sozialen Realität sind die Referenzen aber nicht klar von einander zu trennen. Wir sind zugleich Angehörige von Gemeinschaften, vergleichen uns und leben in der modernen Großgesellschaft. Daher konkurrieren unterschiedliche moralische Prinzipien miteinander. Es ist eine Quelle unendlichen Streits.

Liberalen Demokratien geben den rational-legalen Prinzipien der Großgesellschaften den Vorrang vor den moralischen Prinzipien der Gemeinschaften und auch den duadischen Urteilen. Die Rechtsprechung von Clans wird durch das öffentliche Recht gebrochen. Wer wegen Auflehnung verfolgt wird, hat die Freiheit, einem autoritären System straflos zu entrinnen. Der Neid des equality matchings darf keine Wirkung entfalten. Die moderne Großgesellschaft kennt keine Statik der Gerechtigkeit, keine ewig gültige Ordnung. Sie folgt in einem Such-und-Irrtum-Verfahren dem Prinzip des Fortschritts zu mehr Wohlstand und besseren Lebenschancen, zu mehr Freiheit. Doch muss dieses Verfahren von Menschen geleistet werden, die nicht von ihren tief verwurzelten moralischen Intuitionen lassen können. Sie müssen dazu ihr wertvollstes Vermögen einsetzen, ihre Vernunft.

(1) Wer sich in die Materie vertiefen will, dem empfehle ich Steven Pinkers Werke „Sprachinstinkt“, „Wie das Denken im Kopf entsteht“ und „Das unbeschriebene Blatt“